

Liebe\*r Leser\*in,

dies ist eine Zweitveröffentlichung folgender Originalpublikation:

Michael von Brück, Die Offenheit des Herzens, in: Publik-Forum EXTRA Thema „Meditation“,  
Oberursel, Ausgabe September 2015.

Ihr IxTheo-Team



# Die Offenheit des Herzens

*Die ost- und westliche Begegnungen mein Leben  
und Lehren geprägt haben*

**Christentum  
wie auch  
Buddhismus  
stehen nicht  
am Ende,  
sondern  
bestenfalls in  
der Mitte ihrer  
Entwicklung. Sie  
müssen  
authentischer  
werden**



Von Michael von Brück

Meine erste spirituelle Formung erfolgte durch Musik: Heinrich Schütz, Johann Sebastian Bach, Beethovens *Missa solemnis*, auch Brahms und moderne Komponisten. Kindheit und Jugend waren ausgefüllt vom Gesang im Dresdner Kreuzchor unter dem charismatischen und äußerst strengen Kreuzkantor Rudolf Mauersberger. Täglich drei Stunden Gesangsprobe, Jahr um Jahr: Begeisterung, selten Ermüdung. Musik, das ist Ausdruck von Dankbarkeit und Klage, Jubel angesichts erhabener Schönheit und Trauer in der Vergänglichkeit. Musik formt zu Klang, was der Komponist an spiritueller Erfahrung mitzuteilen hat, und sie ist zugleich ein Königsweg, das Geheimnis der Welt erspüren zu lernen durch alle Harmonien und Disharmonien der Welt hindurch. Musik ist nicht festgelegt. Sie behauptet nicht: »So ist es.« Musik erlaubt es, ganz im gegenwärtigen Moment zu sein. Sie ist nie abstrakt, sondern lässt erfahren: Das Gültige hat viele Formen. »Gott loben, das ist unser Amt«, stand im Gesangsraum über dem Flügel. Nicht: definieren, behaupten, abgrenzen, ausgrenzen. Sondern singen, spielen, sich ergreifen lassen.

Ich vermute, dass diese Prägung zur Offenheit meine Begegnung mit indischer, chinesischer und japanischer Spiritualität vorbereitet hat. Danach lernte ich den Geist der indischen Upanishaden und der *Bhagavadgita* durch das Studium der Sanskrit-Sprache kennen: die Weite und tiefe Weisheit jener Geisteshaltung, die Indien und Ostasien bis heute prägt. »Einheit der Wirklichkeit« habe ich den Kern dieser geistigen Welt in meinem ersten Buch über Indien genannt. Untertitel: Indische und christliche Gotteserfahrung im Dialog der Religionen. Ich wusste, dass dies unterschiedliche Welten sind. Das Christentum ist geprägt vom *Kyrie eleison*, wie es zum Beispiel in Bachs *h-Moll-Messe* klanggewaltigen Ausdruck findet. Der Chor der leidenden Menschheit schleppt sich dahin, Sehnsucht nach Erlösung durch die Macht Gottes, die in der Kraft des Geistes jedem, der sich anvertraut, zuteil werden kann. Der entsetzlich leidende Christus als Chiffre für den Zustand der Menschheit. Aber auch diese Musik beginnt in den ersten acht Takten mit einem sich auftürmenden Akkord, der heilende Gewissheit verströmt, und sie endet im strahlenden D-Dur der Trompetenfanfaren des *Dona nobis pacem*, in Dankbarkeit für die bereits geschehene Erlösung, hinausgebelt, nachdem im *Et incarnatus est* unendlich zart von der Menschwerdung Gottes durch Maria, die Mutter, gesungen wurde. Himmlisch betörend dieses Geheimnis. In den Upanishaden hingegen der Ruf zur Erkenntnis durch Einswerdung des eigenen Geistes mit dem Unendlichen, Unsagbaren – dieses Eine (*tad ekam*), das bist du (*tat tvam asi*). Die Versenkung in das, was hinter aller Zeitlichkeit liegt, der Ewige Atem des Einen, den man nur

erspüren kann, wenn man ganz stille geworden ist, wenn auch die Gedanken und Gefühle zu vollkommener Ruhe gelangt sind.

So kam ich zur Meditation. Oder besser: Die Meditation kam zu mir. Erste Einführung erhielten wir Studenten der Theologie durch unseren Dozenten Peter Heidrich in Rostock. Ihm verdanke ich nicht nur alles Wissen über die vielgestaltige christliche Mystik (er war ein bedeutender Meister-Eckhart-Forscher), sondern Einführung in die Meditation, in die Ausdruckskraft des Körpers, in den Raum der Stille. Er war Mitglied der Michaelsbruderschaft, die schon früh im 20. Jahrhundert die Bedeutung der Psychosomatik, der Erfahrung der Stille und der Liturgie für die Reife des menschlichen Geistes erkannt hatte. Wir hielten Nachtwachen im Güstrower Dom, der nur durch eine einzige Kerze erleuchtet war. Dunkler Raum in der Stille, Stille im dunklen Raum. Und er führte mich zu Hugo M. Enomiya-Lassalle, dem deutschen Jesuitenpater in Japan, der von dort Zen mitbrachte, auch zu uns nach Mecklenburg ins Haus der Jesuiten nach Parchim. Ein Erlebnis, diesen trocken-humorigen, nüchternen und dabei spirituell tief erfahrenen Mann zu erleben. Ich begriff: Spirituelle Reife gedeiht durch persönliche Begegnung. Was ich mit Lassalle verbinde? Vor allem Gelassenheit. Nur keine überzogenen Erwartungen, auch keine übereilten Anstrengungen, sondern sich ganz dem Sitzen und Atmen anvertrauen, dem Körpergefühl dabei. Sonst nichts. Lassalle lud mich nach Japan ein, was am Ende meines Indien-Jahres Mitte der 1970er-Jahre möglich wurde. Sein Kommentar nach einigen *Sesshins* (Zen-Übungswochen) in seinem Zentrum bei Tokio (*Shinmeikutsu*, »Höhle des göttlichen Dunkels«) war lapidar: »Sie brauchen etwas Strengeres.« Und so vermittelte er mich ins buddhistische Rinzaï-Kloster zu Hirata Roshï nach Kyoto, der mein Lehrer wurde. Was lernte ich dort? Warten. Genauigkeit in der Übung. Verbindung von Intellekt und Negation jeder begrifflichen Festlegung, also Freiheit. Das aber durch strengste Disziplin im Klosteralltag und in der Übung.

Zuvor aber hatte ich in Indien bereits Raimon Panikkar kennengelernt, den spanisch-indischen interkulturellen Religionsphilosophen, der nicht locker ließ, genaues Abwägen der Begriffe mit Verantwortung für die Mitkreaturen zu verknüpfen, das Abenteuer des Denkens ständig neu als erschütternde Erfahrung zu begreifen. Sein letzter Satz an mich, wenige Tage vor seinem Tod: »Die Trennung von Theologie und Philosophie ist künstlich.« Swami Nityananda Giri, auch Swami Chidananda Sarasvati von Rishikesh und Krishnamurti prägten mich. Krishnamurti, dem Denker jenseits jeder Religion voll intellektuell kompromissloser, glasklarer spiritueller Präzision, mehrmals ganz persönlich begegnen zu dürfen, eingeladen zu stundenlangem Gespräch im kleinsten Kreis von Mathe-

Michael von Brück ist emeritierter Professor für Religionswissenschaft an der Universität München sowie Meditations- und Yogalehrer. Zuletzt erschien sein Buch »Weltinnenraum. Rainer Maria Rilkes Dui-neser Elegien in Resonanz mit dem Buddha«.

matikern und Physikern, war einer der Höhepunkte meiner Indien-Erfahrungen. Vor allem aber Pater Bede Griffiths. Mit Bede sollte mich dann eine jahrzehntelange Freundschaft verbinden, die sich noch vertiefte, als meine Frau und Kinder von 1980 bis 1985 mit mir in Indien lebten und wir ständig im *Shantivanam-Ashram* zu Gast waren, oft mehrere Wochen lang. Wie er in ungebremstem Vertrauen, behutsam, liebevoll, zurückhaltend in seiner britischen Art, mit den Kindern umging, war eine tiefe Erfahrung. Bede war und blieb bis zum Lebensende ein Sucher. Neugierig und nie ganz zufrieden. Wie er mit kindhafter Freude in Texten der Hindus, der Buddhisten, der Sufis glaubte, immer die Bestätigung seiner eigenen Sehnsucht zu entdecken: das Große Eine, das man gar nicht benennen kann, das aber in sich voll Leben ist; christlich – den trinitarischen Gott. Später kam bei ihm die Mütterlichkeit Gottes hinzu, ein erschütterndes inneres Erlebnis, das er nur mit zitternder Stimme mitteilen konnte. Bede war und blieb durch und durch Benediktiner, ein katholischer Pater, liebevoll offen für alles, aber auch an der Institution Kirche hängend, an der er litt. Als wir gemeinsam tibetische Klöster in Südindien besuchten, war er beeindruckt, aber auch ernüchtert. Alles wie in den Klöstern in England, so sein Kommentar: Hierarchie, blinder Gehorsam, viel Institution und auswendig gelerntes Wissen, wenig wirklich befreiende Erfahrung.

**S**wami Nityananda ist der unglaublich gebildete, ideensprudelnde Intellektuelle, der in der Hindu-Tradition zutiefst verwurzelt ist und doch das Echo des Einen in der christlichen Mystik zutiefst schätzt. Er hatte auch eine christliche Lehrerin: Es komme nicht auf die Religion an, sondern auf die Verwirklichung dessen, was die Religionen in mehr oder weniger ähnlichen Metaphern ausdrücken. Offen und konservativ zugleich. Wir diskutierten, rieben uns auch aneinander, vor allem, wenn wir fragten, ob nicht die tiefe Erfahrung der Einheit auch politische und soziale Konsequenzen haben müsse. Nicht nur für Indien der Lackmestest jeder tragfähigen Spiritualität!

Dies lehrte mich die Begegnung mit dem Dalai Lama. Er hat mich geprägt, nicht nur im Denken, sondern auch in der Wahrnehmung von Menschen. Sein warmherziger Humor war und ist ansteckend. Was auf den ersten Eindruck als »nette Einfachheit« erscheint, ist in Wirklichkeit durch tiefe Weisheit geprägt und hindurchgegangen durch Geistesschulung (intellektuell wie meditativ), von deren Intensität sich Außenstehende kaum eine Vorstellung machen können. Eine Weisheit, die durch das Leiden gereift ist. Das persönliche Leiden wie das Leiden mit seinem unterdrückten und misshandelten Volk und, wie ich aus nächster Nähe beobachten konnte, mit einer uneingeschränkten Solidarität zu allen Leidenden in der Welt. Das wurde mein Vorbild. Als wir auf dem Evangelischen Kirchentag in München 1993 gemeinsam Texte auslegten – er einen christlichen, ich einen buddhistischen –, konnte man bei seinen Ausführungen zum Matthäusevangelium (Jesus spricht: »Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.« Mt. 25, 40) in der überfüllten großen Kirche eine Stecknadel

fallen hören. Wenn nicht mehr nur der Verstand spricht, sondern das ganze Wesen eines Menschen, dann fließen auch Tränen. Tränen angesichts der Möglichkeiten, die der menschliche Geist hat, und der Diskrepanz zur gewalterfüllten, egozentrischen, von Torheit geprägten Realität. Auch in den Religionen. Gerade dort.

Denn das ist mein Fazit aus all diesen Begegnungen: Die heute großen Religionen sind – menscheitsgeschichtlich – vor relativ kurzer Zeit entstanden. Ihre Gestalt und laufende Veränderung hängt mit politischen und kulturellen Prozessen zusammen. Auch jetzt und in Zukunft werden sich die Religionen verändern, verwandeln. Sonst sterben sie ab. In ihnen allen steckt Potenzial an Weisheit, an Erfahrung, an Ermutigung. Aber sie tragen auch die Blutspur des Herrschaftswillens, der Gewalt und der Ausgrenzung an sich. Sie sind noch gar nicht das, was sie sein sollten. Christentum wie auch Buddhismus, aber die anderen Religionskulturen nicht minder stehen nicht am Ende, sondern bestenfalls in der Mitte ihrer Entfaltung. Sie müssen authentischer werden. Mir scheint, dass es für uns heute unerlässlich ist, das rational Denkbare mit dem meditativ Erfahrbaren in Einklang zu bringen und dabei die Menschen so zu unterstützen, dass Unwissenheit, Gier und Hass überwindbar werden. Denn dies, so erkennt der Buddhismus glasklar, sind menschliche Fehlhaltungen, die – mühsam, gewiss – überwunden werden können. Das ist die gute Nachricht. Die schlechte ist, dass sich so viele Menschen im Elend einrichten, widerspruchslos. Wir brauchen geistige Kraft, um vernünftiger zu leben, nicht den Zynismus, der sich mit dem Übel arrangiert.

Meine religiöse Muttersprache ist christlich, denn die Kindheit ist unauslöschbare Grundlage. Aber diese Sprache verändert sich, wenn man andere Sprachen lernt. Neue Aspekte werden sichtbar, die Akzente verlagern sich. Alles ist relativ, jede Aussage, jedes Wissen. Aber das heißt keineswegs, dass alles »egal« wäre; intellektuelle Klarheit zeichnet sich vielmehr durch notwendige Unterscheidungen aus. Jedoch bedeutet Relativität vor allem Beziehung: Relation. Die Welt des Geistes ist unerschöpflich, und wunderbare Entdeckungen und Veränderungen gelingen dann, wenn man nicht »festhält« aus Angst.

Ich habe gelernt, dass man den Geist üben kann. Dabei braucht es die »drei großen G«, wie ich es nenne: Genauigkeit, Geduld, Gelassenheit. All das hat Folgen nicht nur für Denken und Fühlen, sondern auch für das Handeln. Gott ist in allem, man muss nur lernen, die Augen des Herzens zu öffnen. Er ist auch im Übeltäter, der ja oft auch in mir selber rege ist. Aber sobald diese negative Haltung erkannt wird, ihre Ursachen verstanden und durch Humor und Geistesschulung entkräftet werden, bieten sich andere Möglichkeiten des solidarischen, liebevollen Handelns.

Alle gegenwärtigen Religionen neigen dazu, die Offenheit des Herzens zwar zu predigen, nicht aber zu leben. Das muss sich ändern, wenn die Menschheit Zukunft haben will. Wir können das üben, es ist vielleicht die wichtigste Aufgabe für die kommenden Generationen. Die Religionen können und sollen sich dieser Aufgabe gemeinsam stellen, ohne dass sie dabei ihre besonderen Erfahrungen und Einsichten aufgeben müssten. ♦